



Gipfel-Partner Tschou En-lai, Mao Tse-tung, Nixon, Kissinger in Maos Wohnung in Peking*: „Im Hause des Brandstifters ein Fest

Gipfel in Peking: Das Spiel wird riskanter

„Was wir hier tun, kann die Welt verändern“, sagte Präsident Nixon in Peking, und er schien recht zu behalten: Mao selbst streckte dem Law-and-Order-Präsidenten die Hand entgegen — und auch dem deutsch-

stämmigen Nixon-Gehilfen Kissinger, der den Gipfel des Jahrhunderts erdacht und vorbereitet hatte. Doch der Preis für die Annäherung scheint hoch: Die asiatischen Staaten sind irritiert, und Moskau fühlt sich umzingelt.

Alles war wie ein Traum — so unwirklich, geschichtsträchtig und bizarr wie die ersten Bilder vom Mond:

Das Sternenbanner in Peking und eine chinesische Militärkapelle, die „America the Beautiful“ intoniert; ein amerikanischer Präsident auf der großen Chinesischen Mauer; eine Präsidenten-Gattin, die in der Kommune „Immergrün“ chinesische Schweine mit chinesischem Kohl füttert; und schließlich die Welt per Bildschirm zu Haus beim Großen Steuermann Mao Tse-tung.

„Ich kann einfach nicht glauben, was ich hier sehe“, entfuhr es dem amerikanischen China-Experten Jim Thompson von der Harvard-Universität. Ungläubig wie Thompson schaute, hörte, las die ganze Welt eine Woche lang Chinesisches.

Richard Nixon und Tschou En-lai in lauter, offenkundig gelockerter Unterhaltung, der Amerikaner ein paar Brocken chinesisch („Ni hao“), der Chinese amerikanisch („Hello“) radebrechend; Patricia Nixon mit Fingern und Stäbchen in chinesischen Töpfen und Pfannen; amerikanischer Beifall für ein chinesisches Revolutions-Ballett, und das

am 240. Geburtstag von George Washington.

Gewiß, ohne die Gewähr für ein Minimum an Ehren wäre der Theatraliker Nixon nicht nach Peking gefahren. Niemand hatte erwartet, daß die Chinesen ihren Gast mit einem Spruchband „Yankee, go home“ empfangen würden. Doch eine kühle, geschäftsmäßige Atmosphäre schien für eine erste Annäherung nach 25 Jahren Feindschaft gerade hinreichend.

Kühl und geschäftsmäßig war es denn auch beim Empfang. Nicht einmal 50 chinesische Politiker und Funktionäre erwarteten Nixon auf dem Pekinger Flughafen. „Definitiv keine Menschenmenge“, meldete das amerikanische Vorkommando über Sprechfunk dem in seiner „Spirit of '76“ einschwebenden Präsidenten.

Doch kaum war der Konvoi der grobenteils handgefertigten „Rote-Fahne“-Limousinen nach 50 Minuten Fahrt durch menschenleere Straßen in der Hauptstadt des volkreichsten Staates der Welt angelangt, da wurden dem Amerikaner Ehren zuteil wie kaum je einem Gast vor ihm.

Anders als andere Staatschefs wurde Richard Nixon sofort vom Vorsitzenden Mao empfangen — in dessen Privathaus in der „Verbotenen Stadt“, das kaum je von einem Fremden betreten, von dem kaum je ein Photo veröffentlicht worden war. In tiefen Sesseln, zwischen sich ein Tischchen mit Tee, neben sich riesige Spucknapfe, führten Mao und Nixon, assistiert nur von Premier Tschou und Henry Kissinger, ein erstes „ernstes und offenes Gespräch“.

Und dann geschah, was viele ergriff und andere verbitterte: Mao, jener ferne gelbe Gott, der einer ganzen Welt Symbol wurde für antiautoritäres Aufbegehren, streckte Richard Nixon, dem Law-and-Order-Präsidenten, die Hand entgegen. Mao, der Visionär des „Großen Sprunges nach vorn“ und der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“, ein Pragmatiker?

Einen neuen Höhepunkt lieferte Tschou, als er einen Toast nicht nur auf die Gesundheit seines Gastes darbrachte, nicht nur auf das „große amerikanische Volk“, sondern vor versammelter Parteiprominenz auch noch die „chinese-

* 2. v. l. Dolmetscherin Tang Wen-schen.



für den Polizisten“

sisch-amerikanische Freundschaft“ hochleben ließ.

Das absurde Theater bot noch mehr verwirrende Szenen: Auf Mao-Grund unterzeichnete der Präsident der USA ein Gesetz gegen Streiks daheim — und kein Donner grollte.

Anders als andere Staatschefs auch wurde Richard Nixon von Premier Tschou persönlich ans Auto geleitet. Am nächsten Tag — höhere Ehre noch — kam der Premier zur Fortsetzung der politischen Gespräche sogar in das Gästehaus, in dem die Nixons Quartier genommen hatten.

Das Bankett am ersten Abend des Nixon-Besuches geriet „geradezu zu einem Liebesmahl“ (New Yorks „Daily News“). Höchstpersönlich legte der gallante Peking-Premier, Abkömmling eines Mandarins, Amerikas First Lady („Himmlich! Ist das nicht aufregend?“) erlesene Delikatessen vor.

Mit dem opulenten politischen Liebesmahl wollten Mao und Tschou wahrscheinlich weniger die Amerikaner und die Weltöffentlichkeit als ihre eigenen Chinesen beeindruckten: Tschous politischer Pragmatismus scheint auf Widerstand, vor allem in der Armee, gestoßen zu sein, der Sturz des Verteidigungsministers Lin Piao im letzten Herbst mit der Peking-Reise Nixons in Verbindung zu stehen. Wie eine Demonstration gegen unbotmäßige Militärs klang es daher, als Marschall Jeh Tschien-jing, Vizevorsitzender des ZK-Verteidigungskomitees — der derzeit höchste amtierende Militär also —, auf Fragen eines

amerikanischen Reporters erklärte, der Nixon-Besuch sei ein Erfolg.

Der Weltpresse, und selbst Pekings „Volkszeitung“, verschlug es den Atem: Das Mao-Blatt füllte mehr als zwei seiner sechs Seiten mit Bildern und Berichten vom Besuch der amerikanischen Exzellenzen — und war schon zwei Stunden nach dem Erscheinen vergriffen. Aus dem „Dialog der Schwerhörigen“ („Christian Science Monitor“) war der „Gipfel des Jahrhunderts“ („L'Aurore“) geworden. „Das Eis ist gebrochen“, kommentierte die sonst eher zurückhaltende „New York Times“. Und der „Philadelphia Inquirer“: „Niemals seit der Wahnacht von 1968 hat man Nixon so fröhlich gesehen.“

Der Präsident hatte — unabhängig von den Ergebnissen seines Besuchs — Grund zur Freude: 73 Prozent der Amerikaner, denen China-Oper und China-Kommunen, China-Mauer und China-Turner eine Woche lang von morgens bis abends ins Haus flimmerten, billigen nach einer Harris-Umfrage die Reise des Präsidenten.

Stundenlange Fernsehberichte aus China machten Nixons demokratische Konkurrenten im Kampf um das Weiße Haus zu sprachlosen Statisten. Und die Flut der Berichte wird auch mit Nixons Rückkehr aus dem Reich der Mitte noch nicht beendet sein: Für den 3. März bereits kündigte der New Yorker Verlag Bantams Books ein Taschenbuch über die Reise des Präsidenten nach China an.

Ohne daß militante Antikommunisten oder Rassisten Widerstand geleistet hätten, hob das amerikanische Repräsentantenhaus uralte Einwanderungsbeschränkungen für Chinesen (und Japaner) aus den Jahren 1862 und 1875 auf. Und die — wenigen — roten Chinesen in den USA taten alles, die Zuneigung der Amerikaner zu gewinnen: Die Uno-Delegation der Volksrepublik lud Polizisten aus New York zu einem Bankett ins Hotel „Roosevelt“ ein.

Beinahe zwangsläufig, so schien es, und mit zunehmendem Tempo, führt die Interessenlage Washington und Peking zum Ausgleich: China braucht Entlastung vom sowjetischen Druck, um sich, dem inneren Aufbau und der begonnenen Öffnung gegenüber der

Welt widmen zu können. Amerika braucht Entlastung vom chinesischen Druck, um sich vom asiatischen Kontinent absetzen zu können und sich die Optionen in der künftigen tri- oder multipolaren Weltpolitik offenzuhalten. Washington könnte künftig in der Lage sein, sowohl mit Peking als auch mit Moskau diplomatische Deals und Kompromisse zu schließen, während der Spielraum zwischen Peking und Moskau aufgrund des roten Glaubensstreits begrenzt erscheint — so jedenfalls dürften Nixon und Kissinger es sehen. Ein Amerika, das mit China einen Dialog führt, könnte sein Gewicht in Europa, dem Nahen Osten oder sonstwo auf der Welt ungehindert zur Geltung bringen — so dürften die Russen es sehen.

Moskau dramatisiert die Gefahr.

Damit freilich treten die Risiken des nun begonnenen Spiels zutage: Es wird freier, gefährlicher.

„Was wir hier tun, kann die Welt verändern“, sagte Präsident Nixon am Montag auf dem Bankett im Fu-Kien-Saal der Großen Halle des Volkes. Da hatte sich die Welt in der Tat schon verändert — allerdings nicht so positiv, wie Nixon es meinte.

Denn aus Moskau kamen deutliche Signale, daß die Sowjet-Union, Amerikas eigentlicher Partner für Sicherheit



Sternenbanner in Peking: „Ni hao“ — „Hello“



Peking-Ballett „Das rote Frauen-Bataillon“: Der Präsident klatschte . . .

und Abrüstung, auf die multipolare Weltpolitik nicht hinreichend vorbereitet ist und den Dialog von Peking als diplomatische Katastrophe ansieht. Moskau dramatisierte auf seine Art.

Der Kreml stellte klar, welchen Subjekten die Reise gelte: „Seit über zehn Jahren kämpfen die sowjetischen Kommunisten . . . gegen Theorie und Praxis des Maoismus, eine der gefährlichsten opportunistischen und antileninistischen Strömungen, welche die Geschichte der revolutionären Bewegung gekannt hat“, urteilte die „Prawda“ über die häretischen Ex-Brüder.

Und Radio Moskau erkannte: „Es wird immer klarer, daß die chinesische Führung objektiv für eine Allianz mit dem USA-Imperialismus eintritt, um die Sowjet-Union und andere Länder der sozialistischen Gemeinschaft sowie die internationale kommunistische Bewegung anzugreifen.“

Am 9. und 10. Februar trafen sich die Verteidigungsminister des Ostblocks in Ost-Berlin, um „die Wachsamkeit zu erhöhen und alle aggressiven Umtriebe des Imperialismus entschieden zu bekämpfen“ (so SED-Chef Honecker). Sie beschlossen Maßnahmen zur „Vervollkommnung der Transportwege und Transportmittel“.

Fernsehen nur für Funktionäre.

Am 18. Februar, als Nixon schon auf dem Weg nach Peking war, rief die „Prawda“ „die entschiedenen Handlungen während der konterrevolutionären Meuterei in Ungarn 1956“ wieder ins Bewußtsein und erinnerte an die „Prinzipientreue“ der Sowjet-Union bei der „Heldentat“ brüderlicher Hilfe, die sie im August 1968 „den Werktätigen der Tschechoslowakei gemeinsam mit anderen Bruderstaaten“ zuteil werden ließ.

* Von links: Nixon-Ehefrau Patricia, Mao-Ehefrau Tschiang Tsching, Tschou En-lai.

Einen Tag lang blieb dann der einzige Kommentar aus der UdSSR der schwache Trost von Radio Moskau, daß „das chinesische Volk den Kurs auf Annäherung mit denselben amerikanischen Imperialisten, welche die Maoisten viele Jahre lang nicht anders als ‚Papiertiger‘ nannten, nicht billigen und unterstützen“ werde.

Als Nixon ankam, kündigte Osteuropas TV-Netz „Intervision“ im letzten Augenblick, kurz vor Beginn der Sendungen, die Übernahme der Fernseh-Reiseberichte aus Peking an. Doch die Ostblock-Bürger (bis auf die Rumänen) bekamen keine Live-Sendungen zu sehen: Erst in den Abendnachrichten des Sowjetfernsehens am vorigen Montag gab es 25 Peking-Sekunden, anschließend ein Zitat aus dem französischen KP-Organ „L'Humanité“ („Komplot Pekings mit Washington“), dann Bilder von US-Bombenangriffen auf

Vietnam und schließlich Aufnahmen von einer Nachtübung der sowjetischen Grenztruppen.

„Intervision“ sendete offenbar — über eine TV-Brücke Wien/Prag — nur für den in Moskau versammelten Stab sowjetischer Pekingologen und für die Kremelführung.

„Landung am Ufer und Angriff voran!“

Von Dienstag an wehrte sich Moskau mit Sperrfeuer. „Das Gewissen der Welt protestiert gegen die Räuberei und Unvernunft Washingtons“, urteilte die Moskauer Militärzeitung „Krasnaja swesda“, als Nixon und Tschou im Peking Ballett saßen.

Russische Urängste vor der Gefahr aus dem chinesischen Osten, die jetzt potenziert wurden, mögen übertrieben scheinen: In der China-Frage, so ein asiatischer Diplomat in Moskau, ist die „Kapazität (der Russen) für Rationalismus begrenzt“.

Nixon und Tschou strapazierten dieses begrenzte Bißchen noch, als sie, weltweit sichtbar, gemeinsam Frohsinn zeigten. Prompt brachte die „Iswestija“ eine zornige Drei-Spalten-Reportage über die „Kampfbereitschaft“ der Sowjetsoldaten im Fernost-Wehrkreis: „Landung am Ufer und Angriff voran!“

Der Angriff vom anderen Ufer traf Moskau in schwerer Zeit: Zwar konnte es — unter Opfern — die Westdeutschen zur Anerkennung des Status quo überzeugen. Doch im Ostblock regen sich wieder National- und Reformkommunisten. Im Nahen Osten wagen, nach dem Tod des „Helden der Sowjet-Union“ Nasser, die Araber Widerspruch; im Sudan wurden Moskaus Vertrauensleute hingerichtet, in Ägypt-



... als Tschiang Kai-schek erschossen wurde: **Ballett-Besucher Nixon, Gastgeber***



Ekstrabladet, Kopenhagen

Breschnew in der Ecke

ten eingesperrt. Der neue Verbündete Indiens ist unzuverlässig. Indira Gandhi: „Wir sind keine Ägypter.“

In Moskau sei man „fast überzeugt“, daß es eine chinesisch-amerikanische Vereinbarung gegen die europäische Sicherheitskonferenz gebe, berichtete der Zagreber Korrespondent Hrčić aus der Sowjet-Hauptstadt. Denn Peking wolle verhindern, daß Moskau nach einer Truppenreduzierung in Europa als Folge dieser Konferenz seine Divisionen an die chinesische Grenze schicke.

So mögen die Fernsehzuschauer im Kreml die amerikanisch-chinesische Kette spüren, die sich — ihrer Vorstellung nach — von Europa bis Fernost um den Sowjetstaat legt. Dabei ist diese Kette gerade in Asien imaginär: Das amerikanisch-chinesische Zusammenspiel läßt Amerika wie Chinas asiatische Partner „in der Kälte“, so ein Beamter des thailändischen Außenministeriums. Moskaus Feindbild stimmt noch immer, aber den asiatischen Staaten fällt es schwer, im neuen tripolaren Kräftefeld ihren Standort zu finden.

Irritiert knüpften die Thais, von deren Territorium amerikanische Soldaten ihre Bombeneinsätze im Vietnamkrieg fliegen, diplomatische Beziehungen zu Bangladesch an, dem mit sowjetisch-indischer Hilfe, gegen den Willen der USA und Chinas, entstandenen ostindischen Staat. Indonesiens Staatschef Suharto betonte auf seiner Australien- und Asienreise die „Blockfreiheit“ seines Staates. Die Philippinen, Malaysia, Thailand und Indonesien kamen überein, ihre nationale Wehrbereitschaft gegen eine kommunistische Infiltration auszubauen. Selbst Südvietnams Präsident Thieu begeisterte sich plötzlich für eine südostasiatische Neutralitätszone — unter Einbeziehung Südvietnams.

In den Bündnisstaaten der Volksrepublik China meldeten die Zeitungen Nixons Ankunft in Peking mit 20stündiger Verspätung. Aus der — wahrscheinlich grundlosen — Furcht, Washington und Peking könnten irgendein Vietnam-Komplotz schließen, spottete die nordvietnamesische Zeitung „Nhan Dan“: „Nie zuvor hat sich ein amerikanischer Präsident in ein Gebiet begeben, das zuvor für eine große Mehrheit des gesamten amerikanischen Volkes eine recht fremde Gegend war.“

Wie die Nordvietnamesen fürchten offenbar Nordkoreaner und Mongolen, ihre nationalen Interessen könnten in Peking verkauft worden sein. Deshalb näherten sie sich ihrem traditionellen Feind Japan an: Die Mongolei nahm diplomatische Beziehungen zu Tokio auf; Nordkorea-Premier Kim Il-sung erinnerte eine japanische Parlamentsdelegation — die erste, die seit 1945 nach Nordkorea kam — an den Breschnew-Plan für einen asiatischen Sicherheitsvertrag; in Tokio etablierte sich, kurz vor Nixons Ankunft in Peking, sogar eine „(nord)koreanisch-japanische Import-Export-Gesellschaft“.

Die Nordvietnamesen empfangen bereits zwei Beamte des japanischen Außenministeriums zu Gesprächen über eine Wirtschaftshilfe nach dem Ende des Vietnamkriegs. Regierungskontakte zwischen Pjöngjang und dem antikommunistischen Südkorea laufen bereits über Tokio.

„Kalter Nebel über dem japanischen Außenministerium.“

Japan freilich, eingekeilt zwischen seinem Interesse, Moskaus Sibirien zu entwickeln und dennoch China nicht zu verärgern, sich von Washington zu emanzipieren und dennoch weder Washingtons Schutz zu verlieren noch sich von Washington in Peking ausstechen zu lassen, weiß derzeit selbst nicht wohin (SPIEGEL 7/1972). „Kalten Nebel über Kasumigaseki“ (dem Außenministerium) lokalisierte das Tokioter Massenblatt „Mainichi Shimbun“ angesichts der amerikanisch-chinesischen Annäherung. Vorsichtig, gezwungen fast, wächst sich die japanische Außenhandelspolitik zu einer Außenpolitik aus.

Als Präsident Nixon im Januar den japanischen Premier Sato in San Clemente traf, versicherte er ihm zwar, Japan sei der natürliche Bündnisgenosse der Vereinigten Staaten in Asien. Doch fast gleichzeitig schockierten die Amerikaner die Japaner erneut: Nixon ließ die Sato-Regierung wissen, daß er weder Tokio besuchen noch seinen Sonderberater Kissinger zur Information über die Peking-Reise nach Japan senden werde. Japan soll, ebenso wie Amerikas übrige Asien-Alliierte, vom Unterstaatssekre-

tär Marshall Green informiert und beruhigt werden.

Die Japaner sind mißtrauisch geworden gegenüber Washington. „Viele Jahre lang“, schrieb die Zeitung „Yomiuri Shimbun“, „warnten die USA als wachsamer Polizist die Japaner, China sei ein Brandstifter. Jetzt mußten Sato und seine Gesinnungsgenossen am Bildschirm verfolgen, wie für den Polizisten im Haus des Brandstifters ein Fest gegeben wurde.“

So taten denn, als Nixon in Peking gastierte, Japaner und Russen einen Schritt aufeinander zu: Sie begannen die lange hinausgeschobenen Gespräche über die Lieferung westsibirischen Erdöls nach Japan — durch eine von Japanern zu erbauende 6000 Kilometer lange Pipeline. Zum erstenmal boten die Russen den Japanern sogar eine Aufenthaltserlaubnis für die Begutachtung der Ölfelder in Sibirien an.

Während das japanische Mißtrauen zumindest übertrieben erscheint, darf sich ein anderer ostasiatischer Staat bereits heute verkauft fühlen: Tschiang Kai-scheks Taiwan, das andere China. In Peking sah Präsident Nixon in einer Szene des Revolutionsballetts „Das rote Frauen-Bataillon“ tanzende kommunistische Guerrilleros, die zur Übung auf eine Papp-Karikatur von Generalissimus Tschiang schossen. Am Schluß der Vorstellung spendete Tschiangs amerikanischer Schutzherr (höflichen) Beifall.

Ungebrochen jedoch, so scheint es, spricht der echte Tschiang, 84, der Regierung in Peking das Recht ab, das chinesische Volk zu vertreten. „Für null und nichtig“ will Taiwan jedes Abkommen zwischen Washington und Peking achten, das seine Rechte und Interessen berühren könnte.

Die Taiwan-Presse berichtete zwar über den Nixon-Besuch in Peking. Zum



The Plain Dealer, Chicago

Große Sprünge nach vorn

erstenmal hatte die Regierung die Pressezensur für die Berichterstattung über das Mao-Reich gelockert. Doch aus den Photos waren die Köpfe der Gastgeber sorgfältig herausgetrennt.

Den amerikanischen Journalisten gaben taiwanische Zeitungen Ratschläge mit auf die China-Reise: „Halten Sie Ihre Augen offen, und gucken Sie nach Hunden in den Straßen! Nahrungsmangel ließ die meisten Hunde, wenn nicht alle, verschwinden. Wir wissen nicht, ob die chinesischen Kommunisten daran gedacht haben, aber es wird für sie nicht ganz einfach sein, Hunde herbeizuschaffen, um Ihnen einen falschen Eindruck zu vermitteln.“

Einstimmig verurteilte Tschiangs 1374köpfige Nationalversammlung die Nixon-Reise: Sie werde die „Freie Welt



Nixon-Berichte in Pekings „Volkszeitung“
Nach zwei Stunden ausverkauft

das Vertrauen in die Vereinigten Staaten verlieren lassen“.

Und wie ein dumpfes Echo klang es von der anderen Flanke der Volksrepublik China: „Wir werden es China und den USA nicht gestatten, darüber zu entscheiden, was in Asien zu geschehen hat“, drohte Indiens Indira Gandhi.

Denn gerade sie sah sich bereits einer amerikanisch-chinesischen Allianz in politischer Praxis konfrontiert: Während des Krieges um Bangladesch im letzten Dezember lieferten die Chinesen Waffen an Indiens Feind Pakistan; im Indischen Ozean fuhr zugleich eine US-Armada zum Schutze Pakistans auf.

Von einer Teilung Asiens freilich sind Amerikaner und Chinesen weit entfernt. Ein Staatsbesuch von einer Woche Dauer kann, so säkular er sein mag, allenfalls den Anfang einer Annäherung bezeichnen. Ob ein wirklicher Ausgleich über Interessensphären oder gar eine Partnerschaft überhaupt je möglich sein wird, kann sich erst zeigen, wenn Moskaus Part festliegt und China die Folgen seiner Selbstisolierung überwunden, wenn es zur Öffnung gegenüber der

TV-SPIEGEL

Rolf Becker

Fünf mal vier gleich zwanzig

Rolf Becker, 44, ist Kulturredakteur beim SPIEGEL.

Diese Bilder! Ein mit Mao händeschüttelnder Nixon; eine von Tschou En-lai mit Delikatessen traktierte Pat; ein zeremoniell-gemmt am Reiswein nippender US-Präsident; eine Präsidentengattin, Süßsaurer kostend („Mmmm“) und auch vor Ming-Särgen voller all-amerikanischer Aufgeräumtheit; Yankees am Hofe des Kaisers von China; die Papiertiger mit der Gelben Gefahr Heiterkeit austauschend (als hätten sie sich gerade den Witz von den mit Stäbchen essenden Soldaten auf dem Roten Platz in Moskau erzählt)...

Diese Bilder, rund um den Erdball gefunkt, via Satelliten und Kabel, live und in Farbe zum Teil, gesehen, oft gleichzeitig gesehen (auch hierzulande noch in erstaunlicher Qualität) von Hunderten Millionen Zeitgenossen, vom ganzen — gelobt sei McLuhan —, vom ganzen globalen Dorf!

Diese Bilder, auf einmal, aus einer „Verbotenen Stadt“, aus einer Welt, die so lange so viel getan hatte, die Außenwelt daran zu hindern, sich ein Bild von ihr zu machen!

Aber ein Regierungssprecher in Washington hatte es ja schon vorher verkündet: Präsident Nixons Reise ins bis dato erzfremde China, so sagte er, sei „eines der erregendsten Ereignisse in der ganzen Fernsehgeschichte“.

Ganz recht: Was für eine Art Ereignis es in der Geschichte ist, muß und mag einstweilen undefiniert bleiben — als televisionshistorische Denkwürdigkeit ersten Ranges darf, was uns da zur Ansicht ins Haus gesendet wurde, schon jetzt verzeichnet werden.

Allerdings: Ist das Ereignis nicht gerade deshalb so denkwürdig, weil hier, in einem bisher nicht erlebten Ausmaß, Geschichte eben gerade als Fernsehgeschichte gemacht worden ist?

„Time“ nannte die Nixon-Tour „eine Mission, bei deren Planung im Weißen Haus das Fernsehen eine hohe Priorität einnahm“. Dem Vorkreuzer Henry Kissinger folgten gleich die TV-Spezialisten; ein 20-Millionen-Dollar-Satellit wurde über dem Pazifik in Stellung geschossen, viele Tonnen Fernsehgerät wurden verschifft und installiert, die Auswahl des Bedienungspersonals wurde regierungssorgfältig manipuliert, Nixons Anknüpfung sendezeitgünstig terminiert.

Und wo Präsident und Präsidentenfrau vor telegene Hintergründe traten, ob in der Volkskommune „Immergrün“ oder an der Großen Mauer — „die Artillerie der amerikanischen Medien“, so „New York Times“-Reporter Max Frankel, war, von langer Hand vorbereitet, immer schon „voll da“.

So, wie die China-Reise Nixons angelegt sei, schrieb die „Washington Post“, liege vielleicht „ihr wesentlichster historischer Aspekt in der Wirkung auf das Volk daheim“ — auf ein fernsehendes Volk, ein umgängliche Chinesen fernsehendes. (Sah man da beispielsweise doch tatsächlich — mit Mrs. Nixon im Vordergrund der Klasse —, daß auch für chinesische Schulkinder $5 \times 4 = 20$ ist!)

Aber nicht nur das Volk daheim in den USA sollte das sehen. Die Chinesen ihrerseits wollten sich so und überhaupt sehen lassen, vor allem von der übrigen Welt und, händeschüttelnd mit Nixon/Kissinger, nicht zuletzt wohl von den Russen, zumindest von denen im Kremel — das ist der andere wesentliche Aspekt dieses Stücks spektakulärer Medienpolitik.

Fernsehen war in diesem Fall mehr als unvermeidliche Berichterstattung über einen politischen Vorgang — es war, dramatischer als jemals vorher, selber ein Faktor in der politischen Rechnung. Es hat nicht nur, ein publizistisches Medium unter anderen, von der chinesisch-amerikanischen Annäherung Nachricht gegeben — es war ein Instrument der mit dieser Annäherung verfolgten Politik selbst.

Diese Annäherung verändert etwas in der Welt — auch und speziell, indem die Welt diese Annäherung so zu (fern-)sehen bekam.



Mauer-Besucher Nixon: „Ist das nicht aufregend?“

Außenwelt auch noch die nötige Sicherheit gewonnen hat.

Wie unsicher sich die Chinesen heute noch fühlen, zeigte sich am Donnerstag. Vielleicht irritiert durch die Entrüstung einzelner Amerikaner über den kühlen Nixon-Empfang auf dem Peking Flughafen, erschienen bei Nixons Besuch an den Gräbern der Ming-Dynastie plötzlich ein paar Dutzend Jubel-Chinesen, Touristen mit brandneuen Kofferradios. Mädchen mit farbigen Haarschleifen übten sich im Seilspringen, an einem Tisch im Freien spielten ein paar Männer bei drei Grad unter Null Karten — „Poker“, wie sie auf Befragen erklärten.

Doch kaum waren die Nixons außer Sichtweite, sammelten Funktionäre Radios, Seile und Schleifchen wieder ein.

Am selben Donnerstag auch erschienen in der „Volkszeitung“ wieder scharfe Artikel gegen Amerikas Vietnamkrieg. Als Nixon dann in eigens mitgebrachten neuen Gummischuhen mit Profilsohle („Ich trage keine Stiefel“) die große Mauer erklimm, geleitete ihn nicht mehr Tschou, sondern dessen Vize Li Hsien-nien; der Premier war in Peking geblieben.

Im Hintergrund der Professor aus Deutschland.

Ebenfalls in Peking geblieben war jener Mann, in dem Tschou und Mao möglicherweise ihren eigentlichen Gesprächspartner sahen: Nixons Sonderberater Henry A. Kissinger.

Er brauchte nicht an die Mauer zu fahren, er kannte das Bauwerk bereits.

Denn zweimal schon war Henry Kissinger in Peking gewesen, einmal — nach diplomatischem Bauchgrimmen in Pakistan — höchst geheimnisvoll im Juli, dann — als offizieller Wegbereiter seines Präsidenten und Gipfel-Architekt — im Oktober vorigen Jahres. „Ein Mann, mit dem man argumentieren kann“, lobte ihn Chinas Premier Tschou nach den beiden Begegnungen.

Wann immer über die amerikanische TV-Bodenstation in Peking, die dem geheimnisvollen US-Exzentriker Howard Hughes gehört und zuletzt bei den Jubelfeiern des Schahs von Persien in Persepolis eingesetzt worden war, Fernsehbilder um die Welt flimmerten, stets sah man den deutschstämmigen Harvard-Professor im Hintergrund agieren — neben einem staunenden, manchmal linkischen Nixon, einem greisenhaften Mao, einem asketischen Tschou.

Der Gipfel war Kissingers Clou. Er bestritt ihn im Grunde für Richard Nixon, er war stets dabei, wenn sein Chef mit den chinesischen Führern verhandelte — sogar bei Mao, der Kissingers Anwesenheit bei seinem ersten Rencontre mit dem US-Präsidenten ausdrücklich erbeten hatte. Außenminister William Rogers, früher einmal Nixons engster Freund, war dagegen nur Statist auf der Peking Bühne: Er wurde nicht — wie Kissinger — mit Nixon zu Mao geladen, er saß nicht — wie Kissinger — mit Nixon und Tschou am Verhandlungstisch.

Tschou — ein asiatischer de Gaulle?

Mit Tschou verstand sich Kissinger offenbar besonders gut. In ihm sieht er — so der französische Publizist Jean Lacouture, Verfasser des wohl besten Buches über Ho Tschu-minh — einen asiatischen Charles de Gaulle. Mit einem Unterschied allerdings: der Chinese sei bereit zum Diskutieren.

„Aus seiner persönlichen Bewunderung für Premier Tschou hat Kissinger nie ein Geheimnis gemacht“, berichtete die „New York Times“ — und so begrüßten und behandelten sich die beiden denn beinahe wie alte Freunde, mit zuweilen lauter, ungezwungener Fröhlichkeit. Wenn Kissingers Stimmung ein Barometer für den Lauf der Verhandlungen war, dann mußten die Verhandlungen sehr gut gelaufen sein.

Mit einem Gastgeschenk hatte der Amerikaner — so meldete die französische Nachrichtenagentur AFP — den Chinesen amerikanischen Goodwill dokumentiert:

Noch vor der Reise, so die Franzosen, habe Kissinger seinem Gipfelpartner Tschou einen kompletten Satz Satellitenphotos von der chinesisch-sowjetischen Grenze zukommen lassen.



Chicago Daily News